

Baudrillard als Denker seelischer Erschöpfung?

Die Konsumgesellschaft nach Baudrillard und psychische
Leiden

von Robin Sachsenröder

22

Ausgehend von der Beobachtung, dass der bestehende soziologische Diskurs um die Konjunktur psychischer Leiden insbesondere Transformationen der Arbeit in den Blick nimmt, möchte sich dieser Beitrag der Konsumsphäre annehmen und sie für ein kritisches, ganzheitliches Verständnis der Erschöpfung profilieren. Dafür wird Jean Baudrillards Begriff der Konsumgesellschaft herangezogen, um die Praxis des Konsums als materielles Substrat und Subjektivierungsinstanz des erschöpften Selbst zu theoretisieren. Es wird herausgearbeitet, wie der Konsum an dem individualisierenden kulturellen Muster der autonomen Selbstentfaltung beteiligt ist, wie er die Norm eines glücklichen Lebens etabliert, wie therapeutisierende Diskurse mit ihm verschränkt sind und wie er die Subjekte zur konkurrenzgetriebenen Statusinvestition disponiert.

abstract

Schlagwörter

Konsum; Psychisches Leid; Erschöpftes Selbst; Subjektivierung; Baudrillard

Soziologiemagazin, Jg. 17 (2024), Heft 2 (erschienen: 09/2025)

Konsum als Faktor des erschöpften Selbst?

Psychische Leiden und ihre gegenwärtige diskursive wie epidemiologische Virulenz sind Gegenstand zahlreicher soziologischer Reflexionen. Eine gewisse Dominanz üben dabei Ansätze aus, die die Erschöpfung in den Kontext von Subjektivierungsweisen und Anforderungen im Zuge der neoliberalen, postfordistischen Transformationen der Gesellschaft stellen (Bröckling, 2019; Ehrenberg, 2015; Neckel & Wagner, 2013).

Es lässt sich konstatieren, dass kritisch-soziologische Perspektiven auf das postfordistische Subjekt und seine Leiden stark auf die Produktionssphäre und ihre korrespondierenden Subjektivierungsweisen fokussiert sind. Dabei bleibt die andere Seite des Kapitalkreislaufes – die Sphäre des Konsums und die sie vermittelnde Distributionssphäre – unterbelichtet. Ein materialistischer, gesellschaftstheoretisch fundierter Blick auf das erschöpfte Selbst sollte jedoch den Konsum involvieren, um die ideologische und materielle Struktur ganzheitlicher zu fassen, die das Fundament von Zumutungen und Subjektivierungen bildet, die das erschöpfte Selbst hervorbringen.

Konsum kann vorläufig verstanden werden als eine marktvermittelte Praxis des Aneignens gesellschaftlicher Produkte, die über den bloßen Erwerb und Verzehr

dieser in ihrer Intentionalität (zum Beispiel in Form der Erwartung von Erlebnis und starker Affektion) hinausweist (Schrage, 2009). Dass diese Praxis die gegenwärtigen westlichen Gesellschaften prägt, erscheint beinahe trivial. Während der Konsum in den Jahren der Konstitution der Soziologie als Fachwissenschaft noch Klassiker wie Werner Sombart oder Georg Simmel beschäftigte (Schrage, 2009), mutet die Rede von „der Konsumgesellschaft“ heute etwas abgegriffen an.

Der Umstand jedoch, dass die Lohnabhängigen nach dem zweiten Weltkrieg durch eine immense Verbesserung des Lebensstandards und die Möglichkeit der Teilhabe an bisher verschlossenem Güterreichtum in der Form der Ware äußerst wirksam in den fordistischen Kapitalismus integriert wurden, beschäftigte bereits die frühe Kritische Theorie (Marcuse, 2014 [1967]). Und auch im Zeichen der neoliberalen Umstrukturierung der postindustriellen Gesellschaft weitet sich der Konsum in Gestalt der voranschreitenden Kommodifizierung aus (Coelsch-Foisner & Herzog, 2021). Zudem ist Konsum ein zentraler Bestandteil der Funktionsweise des wirtschaftlichen und politischen Systems (Streeck, 2015) sowie der kulturellen Lebensformen (Reckwitz, 2020). Somit birgt ein materialistisches, kritisches Verständnis des Konsums weiterhin Potenziale für die Analyse und Kritik der spätkapitalistischen Verhältnisse.

Welche*r Autor*in könnte zu einem derartigen Verständnis etwas beitragen? Jean Baudrillard war ein Soziologe, der die Konsumgesellschaft in einer Symbiose aus Marxismus und Strukturalismus analysiert und ihr Funktionieren selbst mit Depression und Erschöpfung in Verbindung gebracht hat – wenngleich in unsystematischer und nur skizzenhafter Form. Mittels seines Denkens lässt sich das materielle Substrat ganzheitlicher verstehen, aus welchem die gegenwärtige Subjektform und ihr Schatten – psychisches Leid – erwachsen.

24

Dieser Beitrag möchte das Verhältnis von einerseits dem Konsum als einem prägenden Modus der Vergesellschaftung und andererseits der gegenwärtigen Bedeutung und Verbreitung psychischer Leiden mithilfe von Baudrillards Konsumkonzept untersuchen. Es wird mit Baudrillards Theorie die Frage aufgeworfen, inwiefern sich Zusammenhänge zwischen Konsum als prägender Vergesellschaftungspraxis in der Moderne und dem verbreiteten psychischen Leiden erkennen lassen. Dazu werden zunächst Baudrillards Schrift *Die Konsumgesellschaft* und ihre zentralen Thesen vorgestellt. Im Hauptkapitel wird kurz der Diskurs um psychische Leiden umrissen, um daraufhin den Konsum als Subjektivierungsinstanz und materielles Substrat des erschöpften Selbst zu theoretisieren. Dazu werden Argumente aus *Die Konsumgesellschaft* herausgearbeitet und diskutiert, die Hinweise und Anschluss-

fähigkeiten zu den bestehenden soziologischen Erklärungsansätzen zu psychischem Leid und Erschöpfung darstellen. Abschließend folgen Fazit, Reflexion und ein kleiner Ausblick auf offene Fragen.

Die Konsumgesellschaft nach Baudrillard

Bevor die Verbindungen zwischen Konsum als prägendem Vergesellschaftungsmodus und dem Phänomen der Virulenz psychischer Leiden gezogen werden können, wird nach der knappen Darstellung von Baudrillards Werk *Die Konsumgesellschaft* ein Begriff des Konsums gewonnen.

Die Konsumgesellschaft wurde 1970 von Baudrillard verfasst. In seinem Gesamtwerk ist die Schrift in einer ersten intellektuellen Schaffensperiode zu verorten, die als unorthodox-marxistisch und kritisch bezeichnet werden kann. Die nachfolgenden Abhandlungen, darunter auch das Hauptwerk *Der symbolische Tausch und der Tod*, markieren den Übergang zu einem simulationstheoretischen Zugang, der sich von polit-ökonomischen Fragestellungen und marxistischen Figuren verabschiedet, die Frage nach Emanzipation und Befreiung jedoch noch als Horizont beibehält. Im Zuge einer von manchen Autor*innen als Kehre bezeichneten intellektuellen Wandlung vollzieht Baudrillard in einer dritten Phase seines Schaffens die Abkehr von gesellschafts-

kritischen Fragestellungen (Strehle, 2012). Diese Arbeit betrachtet *Die Konsumgesellschaft* zwar isoliert vom Gesamtwerk Baudrillards, durch die Möglichkeit einer klaren Periodisierung seines Werkes erscheint dieses Vorgehen jedoch gerechtfertigt.

Die Konsumgesellschaft hat gesellschaftsdiagnostischen Charakter, ist aber gleichwohl ein ambitionierter Versuch, durch ein Amalgam aus französischem Strukturalismus und unorthodoxem Marxismus die Strukturen einer Gesellschaft zu analysieren, die sich selbst im Zuge der rapiden Ausweitung des Warenangebots, das für immer größere Bevölkerungsteile erschwinglich ist, als Überflusgesellschaft beschreibt. Im Folgenden werden zentrale Überlegungen Baudrillards vorgestellt.

Baudrillards Theorie setzt mit der Beobachtung ein, dass die postindustrielle Gesellschaft seiner Zeit durch die Allgegenwart einer aus konsumierbaren Gütern, Dienstleistungen und Dingen bestehenden Objektwelt bestimmt ist, welche sich beständig ausweitet und sich als totale Vermittlung zwischen soziale Beziehungen schaltet (Baudrillard, 2015, S. 39–40). Diese Objekte erscheinen dabei nicht (mehr) als Produkte menschlicher Tätigkeit, sondern als magische Gaben, denen ein natürliches Wesen anhaftet: „In der täglichen Praxis werden die Wohlstanen des Konsums nicht als Ergebnis einer Arbeit oder eines Produktionsprozesses

erlebt, sondern als Wunder“ (Baudrillard, 2015, S. 48). Der Text knüpft damit – ohne explizit darauf zu verweisen – an verdinglichungstheoretische und ideologiekritische Argumentationen wie die von Georg Lukács und Vertretern der Kritischen Theorie erster Generation an. Demnach verschwindet durch die Warenförmigkeit sozialer Beziehungen im Kapitalismus die Gesellschaftlichkeit dieser Beziehungsverhältnisse. Die sozialen Produkte (Waren) und Formen (Geld, Lohnarbeit, Recht, Tausch) erscheinen als naturgegeben und objektiv und sichern damit die Herrschaft des Bestehenden (Lukács, 1988 [1923], Horkheimer, 2011 [1937]). In Anschluss an seinen intellektuellen Lehrer Henri Lefebvre, der 1947 seine Kritik des Alltagslebens vorgelegt hat, überträgt Baudrillard diese theoretische Figur der Mystifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse qua Tauschwertvergesellschaftung angesichts der rasanten Steigerung der Verfügbarkeit immer größerer Mengen von warenförmigen Gütern, Informationen und Dienstleistungen für immer größere Bevölkerungsteile, von der Sphäre der Produktion auf die Sphäre des Alltags- und Freizeitens. Baudrillard entwirft damit das Bild einer totalen Gesellschaft, deren Imperative zunehmend in alle Bereiche des Lebens auch abseits der Fabrikhalle oder des Büros hineinragen und damit die Lohnabhängigen durch die unentrinnbare Prägung ihres Bewusstseins stärker in die kapitalistische Gesellschaft integrieren.

Baudrillard entfaltet zu Beginn anhand der Beschreibung von Konsumlandschaften in Malls eine Phänomenologie jener von einem ungeheuren Warenreichtum geprägten Konsumgesellschaft und weist zunächst darauf hin, dass sich die Waren typischerweise als Anhäufung präsentieren, das heißt stets in Hülle und Fülle erscheinen – sei es im Schaufenster, in den Supermarktgängen oder am Wühltisch (Baudrillard, 2015, S. 40–41). Er schließt daraus, dass die einzelne Ware als Verkörperung eines bestimmten Gebrauchswerts nie für sich steht, und somit auch letzterer nicht entscheidend ist für die Logik des Konsums. Stattdessen interpretiert er die Warenwelt als eine Sprache und ihre einzelnen Bestandteile als Signifikanten. So ist die einzelne Ware einerseits das zeichenhafte *pars pro toto* für die Warensammlung in ihrer Gesamtbedeutung als Ausdruck des Überflusses und bezieht andererseits analog zu sprachlichen Zeichen ihre Bedeutung als Einzelware nur in Differenz zu anderen Waren. Baudrillard kommt so zu der Überzeugung, dass die Logik der Nützlichkeit und des Genusses der Güter im Sinne ihres Gebrauchswerts beim zeitgenössischen Konsum suspendiert ist, die Warenwelt vielmehr ein abstraktes Zeichensystem darstellt, welches das Versprechen auf Glück und Prosperität transportiert. Beim Konsum geht es letztlich um eine Akkumulation, Rezeption und Manipulation der Zeichen des Glücks, und nicht um tatsächlichen Genuss oder

Nutzen (Baudrillard, 2015, S. 42). Es wird konsumiert, um sich zu vergewissern, Teil der Gesellschaft zu sein und an ihren (lediglich) zeichenhaften Versprechungen des Fortschritts, Wachstums und Seelenheils teilzuhaben.

Der Modus des Konsums als eine Rezeption von Zeichen ist nicht nur auf Güter und Dienstleistungen beschränkt, sondern greift auf das Verhältnis zur Welt insgesamt über. So beschreibt Baudrillard, wie der Konsum eine von den realen gesellschaftlich-geschichtlichen Aktivitäten abgesonderte private Sphäre schafft, in der das Subjekt vermittelt durch Massenmedien die Wirklichkeit auf Distanz als Zeichen konsumiert. Diese erscheint in der Form aneinandergereifter, geschichtsloser Ereignisse und ist so von gesellschaftlichen, geschichtlichen und politischen Zusammenhängen getrennt (Baudrillard, 2015, S. 50–51).

Im zweiten großen Kapitel des Buches widmet sich Baudrillard der genaueren Ausbuchstabierung der Logik des Konsums und arbeitet sich zur Explikation seiner Thesen an bürgerlichen Ökonomen und Soziologen wie John Galbraith oder Eduard Lisle ab. Der zweite Teil setzt ein mit der Beobachtung, dass die Konsumgesellschaft auf einer Anthropologie gründet, die behauptet, dass die Menschen natürlich dem Glück entgegenstreben. Diese Anthropologie gilt als Legitimationsgrundlage für die

Gesellschaft in der Hinsicht, dass mit ihrer Hilfe ein Gleichheitsversprechen durch die Ausweitung des Konsums und den Überfluss gegeben werden kann. Die Gleichheit bezieht sich dann nicht mehr auf Rechte, soziale Chancen und Genuss, sondern auf die Gleichheit vor den Konsumgütern, da diese der ideologischen Struktur nach das Glück verheißten. Nach dieser Argumentation könne sich jede Person ihre Bedürfnisse erfüllen, indem sie sich die nun für große Teile der Bevölkerung erschwinglichen Gebrauchswerte aneignen können. Jede*r könne eben in gleicher Form das Auto, das Essen, die Wohnungseinrichtung nutzen und genießen. Die weiterhin bestehende Armut erscheint in dieser Erzählung als bald obsoleter Kinderkrankheit oder als unerklärliche Dysfunktionalität. Es gilt das Diktum, dass die Wirtschaft nur immer weiter wachsen müsste, dann würde sich auch das demokratische Versprechen der Gleichheit durch die Teilhabe aller Menschen am Warenreichtum der Überflusgesellschaft einlösen (Baudrillard, 2015, S. 74–77).

Gegen diese ideologische Erzählung führt Baudrillard seine Analyse an, welche die ungleiche Sozialstruktur, erwachsen aus der kapitalistischen Produktionsordnung, sowie die Logik des Konsums als Manipulation von Zeichen betont. Absolut gesehen weiten sich die Konsummöglichkeiten aller Menschen (im Entstehungszeitraum des Buches) tatsächlich aus, jedoch

kommt es erstens auf die „Distorsionsrate“ (Baudrillard, 2015, S. 77) im Konsum an, die Ungleichheit indiziert: Zwar geben die Haushalte für Mittel des alltäglichen Bedarfs ungefähr gleichviel aus, in anderen Bereichen wie der Freizeit konsumieren die oberen Schichten jedoch deutlich mehr als die unteren. Zweitens macht Baudrillard deutlich, dass die Zeichen von Herrschaft und Überlegenheit weiterhin in der Gesellschaft bestehen und sich lediglich an andere Dinge geheftet haben, zum Beispiel an Bildung und Einfluss. Dazu zählt auch, dass sich bestimmte Stile und nuancierte Konsumpraxen herausbilden und sich an Konsumgegenstände koppeln, die die Zugehörigkeit zu einer oberen Schicht anzeigen. Der Konsum als Praxis zielt so darauf ab, Status, Prestige und Auserwähltheit zum Glück zu simulieren. Die Güter und Bildungsinhalte, die gerade in Mode sind, werden von der gesellschaftlichen Elite zur Distinktion auserkoren, und nach einer gewissen Popularisierung haben auch andere gesellschaftliche Gruppen die Chance, dieses Gut zu konsumieren. Dann hat es seine Wertigkeit, die es ja nur im Zusammenhang einer differenziellen Zeichenordnung in Bezug auf andere Waren und ihre Symbolik erhält, jedoch eingebüßt und reicht nicht mehr dazu, sich von anderen zu distinguieren. Baudrillard spricht in diesem Zuge auch davon, dass die Konsumgesellschaft strukturell Privileg und Mangel produziert und damit für große Bevölkerungsteile Armut und

Knappheit verewigt (Baudrillard, 2015, S. 97). Den Überfluss als eine Größe, die an einer absoluten Gütermenge festgemacht werden kann, gibt es nicht, es kommt auf die Bedeutung der jeweiligen Produkte im hierarchischen sozialen Gefüge an. Der Konsum stellt sich so als eine soziale Praxis dar – und nicht etwa als ein individualistischer Akt der Befriedigung naturwüchsiger Bedürfnisse – durch die sich der*die Einzelne in einem sozialen Gefüge in einer bestimmten Position einordnet und um gesellschaftliches Prestige streitet (Baudrillard, 2015, S. 86–91).

28

Baudrillard zeigt die Aporien einer solchen Konsumorientierung auf, indem er das Verhältnis von Bedürfnis und Logik des Konsums noch einmal dezidiert diskutiert. Hierfür zieht er Galbraiths entfremdungstheoretische Thesen zum Konsum heran, die er kritisiert. Dies, weil der Ökonom in der Anprangerung des Umstands, dass gesellschaftliche Kräfte zum Beispiel durch Werbung den Individuen ihre Bedürfnisse diktieren würden, ex negativo einen Bedürfnisbegriff setzt, der nicht reflektiert, dass es beim Konsum nicht um die reale Befriedigung eines Bedürfnisses geht (Baudrillard, 2015, S. 104–105). Baudrillard sieht zwar sehr wohl eine Verbindung des Produktionssystems mit dem Konsumverhalten der Individuen und belobt Galbraith für die Einsicht, dass es so etwas wie einen von allen gesellschaftlichen Einflüssen freien

Konsumenten nicht gibt. Er postuliert jedoch gleichzeitig, dass die *Ordnung des Genusses* durch den Konsum negiert wird und sich an seine Stelle ein *System der Bedürfnisse* setzt, welches die Nachfrage nach den differenziellen Symbolen der Warenwelt schafft, die das Produktionssystem gerade hervorzubringen im Stande ist (Baudrillard, 2015, S. 109–110). Um das System der Bedürfnisse genauer zu bestimmen, führt Baudrillard den Begriff der Konsumtivkraft ein: „Wenn wir vom System der Bedürfnisse sprechen, meinen wir damit nicht, dass letztere im Verhältnis eins zu eins zu den entsprechenden Objekten, sondern dass sie als Konsumtivkraft produziert werden, als pauschale Manövrier-masse innerhalb des allgemeinen Rahmens der Produktivkräfte“ (Baudrillard, 2015, S. 109). Dies untermauert abermals, dass der Konsum maßgeblich von der konkreten Beschaffenheit der Objekte abstrahiert, sich nicht „als Verhältnis eines Individuums zu einem Objekt“ (Baudrillard, 2015, S. 110) darstellt, sondern von einem Begehren nach abstraktem Glück und einem sozialen Sinn durch Differenzierung und Status geleitet ist, welche durch die Rezeption und Manipulation von Zeichen erlangt werden sollen. Das so verstandene System der Bedürfnisse ist nach Baudrillard in den Kontext eines historischen Prozesses der sich ausweitenden Kontrolle über die gesellschaftlichen Produktivkräfte zur Kapitalakkumulation zu stellen. Um die erweiterte Produktion des Kapitals in

einem von Baudrillard als selbstbezüglichen, zerstörerischen und fetischistischen beschriebenen Prozess sicherzustellen, muss das Subjekt – nachdem es bereits zur Arbeitskraft diszipliniert wurde – zur Konsumtivkraft sozialisiert werden. Infolgedessen wird das Individuum Adressat neuer moralischer Imperative, die ihm bedeuten, zu begehren, eine Persönlichkeit auszubilden und dafür die entsprechenden zeichentragenden Objekte zu konsumieren. Damit ist der Konsum insgesamt nicht nur ein sich an die gesellschaftlichen Produkte heftendes Zeichensystem, dessen Werte unter einer abstrakten Glückserwartung für Distinktions- und Statusgewinne getauscht und rezipiert werden. Er bringt in seiner eigenen Systemlogik auch ein historisches Subjekt hervor, dessen spezifische Beschaffenheit in Bezug auf psychisches Leiden im nächsten Kapitel genauer diskutiert wird.

Psychisches Leiden und Konsum

Ob als dominanter Topos des Wissenschafts- und Alltagsdiskurses (Micali, 2018), als sich in erhöhten Patient*innenzahlen niederschlagende Diagnose von Depression und Burnout (DGPPN, 2019) oder angesichts steigender Werte in Umfragen zu Stressempfinden und Erschöpfung (BAuA, 2020): Die Virulenz psychischer Leiden in der Gegenwart ist klar ersichtlich.

Auch Baudrillard schien vor fast 55 Jahren etwas von der steigenden „Morbidity“ dieses Leidens zu ahnen. Am Ende seiner Schrift kommt Baudrillard selbst dezidiert auf die *Anomien* der Konsumgesellschaft zu sprechen, die aus ihren „fundamentalen Widersprüchen“ (Baudrillard, 2015, S. 257) erwachsen. Ein zentraler Ausdruck dieser Widersprüche ist ein um sich greifendes Phänomen, das er abwechselnd mit *Depressivität*, *Fatigue* und *Ermattung* bezeichnet. Damit wird ein Unbehagen an der Konsumgesellschaft artikuliert, das sich als leibliches Leiden an „ihren moralischen und psychologischen Zwängen“ (Baudrillard 2015, S. 258) manifestiert. Seine dort knapp skizzierten Überlegungen zur Beschaffenheit dieser für die Konsumgesellschaft charakteristischen Leiden, sowie seine verstreuten Hinweise über das gesamte Werk, beinhalten gerade durch ihre Kopplung an die polit-ökonomische Struktur der postindustriellen Gesellschaft interessante Impulse für die Diskussion um das erschöpfte Selbst, wengleich eine systematische Ausarbeitung der „Ermattung“ in Bezug auf die Konsumgesellschaft ausbleibt. Die Konsumsphäre im Allgemeinen, und Baudrillard als Denker im Besonderen, sind als Faktoren und Referenzen in den einschlägigen soziologischen Ansätzen zur Konjunktur psychischer Leiden unterbelichtet bzw. nicht auffindbar. Es erscheint jedoch sinnvoll, eine kritische Theorie des Konsums stärker für den Gegenstand seelischer Erschöpfung zu profilieren. Denn

neben der expliziten Diagnose der Fatigue als *Revolte* oder *Protest* gegen „die Zwänge der Freiheit“ (Baudrillard, 2015, S. 259), die nicht von Ungefähr an Alain Ehrenbergs klassische Schrift *Das erschöpfte Selbst* erinnert, gibt es weitere implizite produktive Anschlussstellen für den Diskussionszusammenhang um das Phänomen seelischer Erschöpfung in *Die Konsumgesellschaft*. So könnte der Diskussion eine gesellschaftstheoretische, materialistische Basis geliefert werden, die ihr teils abgeht. Besteht eine solche Rückbindung an Formen kapitalistischer Vergesellschaftung, werden häufig zeitgenössische Steuerungsformen von Arbeit (Graefe, 2019; Voß & Weiß, 2013) oder Praxen und Subjektivierungsweisen der Selbstoptimierung (Bröckling, 2019; Fuchs, Iwer & Micali, 2018) im Zuge einer neoliberalen Umstrukturierung als zentrale Faktoren der Erschöpfung benannt und bleiben damit vor allem auf Transformationen in der Produktionssphäre bezogen, während die Praxis des Konsums nicht berücksichtigt wird.

Die soziologische Literatur zu psychischen Leiden ist heterogen und ihre Bandbreite im Rahmen dieser Arbeit nicht abbildbar. Prominent sind jedoch subjektivierungstheoretische Ansätze im weiteren Sinne, die das verstärkte Aufkommen und Thematisieren seelischer Leiden mit einer Anrufungsstruktur erklären, die ein eigenverantwortliches, autonomes und aktives Subjekt hervorbringt, dessen Handeln auf einen

authentischen Selbstentwurf ausgerichtet ist und dies durch eine ständige Arbeit am Selbst bewerkstelligt (Ehrenberg, 2015). Das Negativ dieser Subjektivierung bildet ein Selbst, das an den Normen und Erfordernissen der Selbstentfaltung, Aktivität und Eigenverantwortung scheitert und sich als unzulänglich erfährt bzw. durch die ständige Selbstoptimierung überfordert wird, ausbrennt und erschöpft (Bröckling, 2013). Die seelische Erschöpfung kann dabei mit Stefanie Graefe einerseits als reale Erfahrung sowie andererseits als diskursiver Effekt innerhalb eines Dispositivs psychischer Gesundheit verstanden werden (2019). So muss die Virulenz psychischen Leids einerseits als Ausdruck der Dominanz eines Diskurses gefasst werden, der einen psychologisierenden, individualisierenden und therapeutisierenden Zugriff auf das Subjekt vornimmt. Im Rahmen dieses Zugriffs werden eine ständige Sorge um das Innenleben geschürt und vormalig alltägliche Gefühlslagen und Verhaltensweisen pathologisiert, was die ständige Arbeit am Selbst forciert (Illouz, 2009; Anhorn & Balzereit, 2016). Andererseits gilt es, das Leiden als Ausdruck eines mit Erfahrung gesättigten Unbehagens an Prekarität, Konkurrenzdruck, Selbstoptimierungszwang sowie veränderten Normen und Anforderungen an das Subjekt zu begreifen (Neckel & Wagner, 2013). Subjekte sind zwar innerhalb eines bestimmten Nexus aus den skizzierten Zugriffsweisen historisch situiert, dadurch jedoch wird

ihre Erfahrung nicht weniger real. Diesem grundsätzlichen Begriff psychischer Leiden wird sich im Rahmen dieser Arbeit angeschlossen.

Im Folgenden wird argumentiert, dass mit Baudrillard der Konsum als Teil des materiellen Substrats des Dispositivs um psychische Gesundheit und Erschöpfung verstanden werden kann sowie selbst als Subjektivierungsinstanz funktioniert. Unter Subjektivierung bzw. Anrufung verstehe ich im Rahmen dieser Arbeit ein Ensemble an Selbst- und Fremdtechnologien sowie Wissensformen, welches das Individuum in seiner Lebensführung und seinem Selbstbezug bestimmt, und es damit als handlungsfähiges Subjekt in einer historischen gesellschaftlichen Konstellation überhaupt erst hervorbringt. Subjektivierungsweisen differieren dabei historisch, sind in Machtverhältnisse eingeflochten und legen fest, was den Menschen überhaupt sowie eine *gute, wahre* und *moralische* Lebensweise ausmachen (Bröckling, 2019). Es wird die These vertreten, dass die Normenstruktur der Gesellschaft und ihre korrespondierenden Subjektformen sowie ihr Negativ – die psychischen Leiden – den Konsum als zentrale, postindustrielle Vergesellschaftungsform mit zur Grundlage haben. Dabei werden verschiedene Motive in Baudrillards Text differenziert, die jedoch aufeinander bezogen sind. Sie greifen ineinander und sind somit nur im Sinne einer Heuristik voneinander

getrennt. Sie werden in Bezug auf zentrale Annäherungsweisen an das Phänomen der seelischen Erschöpfung verortet.

Individualisierende Subjektivierung durch den Konsum

Ein erstes Motiv, das in Baudrillards Text aufscheint, ist die individualisierende Subjektivierung qua Konsum. Der Konsum als Subjektivierungsinstanz führt zu einem Ich-Bezug, im Zuge dessen autonome Selbstentfaltung zum entscheidenden Einstellungs- und Praxismuster wird. Das individualisierte Subjekt, das – statt an traditionellen Bindungen und Normen orientiert zu sein – sich selbst als autonome*n Gestalter*in des eigenen Lebens empfindet und dieses als Projekt der Selbstentfaltung begreift, wird von Baudrillard generell als Funktion der Konsumgesellschaft bzw. als ideologischer Effekt aufgefasst. Explizit kritisiert er die Vorstellung, die Individualisierung als Befreiung natürlicher Anlagen zu begreifen und thematisiert das Phänomen der Individualisierung dagegen als Zwang, sich zu differenzieren bzw. zu personalisieren (Baudrillard, 2015, S. 125–128). Der Zwang zur Personalisierung tritt nach Baudrillard beispielsweise als Anrufung „ganz man selbst zu sein“ und „eine Persönlichkeit auszuprägen“ in der Werbung auf. Er resultiert einerseits aus der unbewussten Struktur des Konsums als einem Zeichensystem: so erfolgt die

Anerkennung als Subjekt und die Integration in den sozialen Zusammenhang über das Aneignen differenzieller Zeichen qua Konsum. Andererseits gilt es, sich in der hierarchischen Sozialstruktur und Werteordnung über das Erwerben höherwertiger Zeichen zu behaupten und aufzusteigen, was ebenfalls einen Zwang ausübt. Die Funktion des Individuums besteht darin, sein Begehren zur Differenzierung als „pauschale Manövriermasse“ (Baudrillard, 2015, S. 109) und zusätzliche Produktivkraft auf erweiterter Stufenleiter nutzbar zu machen, um eine Realisierung des Mehrwerts der Produkte in der Distributionssphäre zu erzielen. Die andere Seite des Zwanges zur Differenzierung bildet das Versprechen der Konsumgüter auf abstraktes Glück und Seelenheil, das die Subjekte in ihren Bann zieht. Die fetischisierten Konsumprodukte transportieren die phantasmatische Vorstellung des individualistischen Glückes „jenseits von Geschichte und Moral“ (Baudrillard, 2015, S. 259) und halten die Individuen so in der Passivität des Konsums, den sie als Chance auf eine abstrakte „individuelle Entfaltung“ (Baudrillard, 2015, S. 120) begreifen.

Die Entscheidung oder Wahl wird mit dem Konsum ebenso institutionalisiert und trägt zur individualisierenden und psychologisierenden Subjektivierung bei. Bei Baudrillard dominiert zwar die Kritik an der Ideologie der Wahl, da sie

eine wahrhaft freie, bedürfnisgemäße Konsumententscheidung impliziert, dennoch thematisiert er die Entscheidung als Praxisform. Die Praxis des Konsums kann auch als Individualisierungs- und Psychologisierungsagentur verstanden werden, da sie das Subjekt zahlreichen Wahlentscheidungen aussetzt. Mit Baudrillard lässt sich der Konsum als Zwang verstehen, unzählige Optionen zur sozialen Differenzierung (statt als Wahlmöglichkeiten im emphatischen Sinne) zu sondieren und wahrzunehmen, der sich ideologisch als eine „Mystik von individueller Wahl“ (Baudrillard 2015, S. 106) präsentiert. Innerhalb dieser Ideologie ist das Subjekt aufgefordert, eigenverantwortlich und unter Rückbezug auf individuelle, innere Bedürfnisse aus diesen Optionen eine ihm größtmögliche Distinktion bietende Wahl zu treffen, in deren Folge es sich als autonom erfährt.

Worin besteht nun die Verbindung von Individualismus und psychischen Leiden? Ehrenberg hat besonders prominent das normative Gerüst von Individualität und Autonomie als Faktor der kulturellen Semantik des erschöpften Selbst und der psychischen Gesundheit ausgewiesen. Dabei hat er die sich als depressive Erschöpfung manifestierende Unfähigkeit, aktiv und autonom sein, als Leiden an der Norm der Selbstentfaltung gefasst. So schreibt er: „Seelische Gesundheit und psychisches Leiden sind mit dem autonomieorientierten

System wie folgt verbunden: Veränderungen unserer Art des Handelns in der Gesellschaft, symbolisiert durch die Vorstellung von Autonomie, finden Entsprechung in unserer Art, von diesen betroffen zu sein, symbolisiert durch die Vorstellung von psychischem Leiden“ (Ehrenberg, 2021, S. 135). Innerhalb dieses Normengefüges wird seelische Gesundheit zur Basis der Fähigkeit, das eigene Leben autonom zu führen und damit Ausdruck einer „guten Sozialisierung“ (Ehrenberg, 2021, S. 136). Psychische Erkrankungen erscheinen darin als Pathologien, „die letztlich individuelle Freiheit verhindern“ (Ehrenberg, 2021, S. 132). Ihre große Prävalenz und Relevanz als kulturelle Semantik sind in den Kontext zu stellen, dass sie zum Gegenstand zahlreicher Diskurse werden, die auf „die Aufrechterhaltung der Sozialisierung in einer Welt“ zielen, „in der die Fähigkeit, eigenständig zu entscheiden und zu handeln [...] zur Grundbedingung geworden ist“ (Ehrenberg 2021, S. 134), zielen.

Baudrillards theoretischer Ansatz erhellt meines Erachtens, dass es dabei um eine Art der autonomen Selbstentfaltung geht, die ihrerseits selbst zeichenhaft vonstaten geht: Die vergesellschafteten Subjekte sind in der Logik des Konsums auf der Jagd nach symbolischen Hinweisen, die ihnen das Voranschreiten des Projekts der Selbstentfaltung in Abgrenzung zu anderen Individuen signalisieren, etwa in der Akkumulation von Bildungstiteln,

Reisen oder ästhetischem Kapital. So gewinnt die Rede der Norm von Autonomie und Selbstentfaltung Konturen: Der Appell, man selbst zu sein, vollzieht sich unter dem Imperativ der Tauschwertvergesellschaftung. Das bedeutet nach Baudrillard, sich aus eigener Kraft in distinktiver Manier in das gesellschaftliche System der Zeichen einzufügen – unter Absehung des konkreten Individuums in seinen spezifischen sozialen Bindungen. Es handelt sich also um eine Anrufung zur verdinglichten Selbstentfaltung, da von der gesellschaftlich-historischen Einbettung des Individuums, seinen konkreten Beziehungen und sich darin bildenden Bedürfnissen und Wünschen abstrahiert wird. Das Leiden an den Anforderungen der Autonomie wird damit spezifiziert und historisiert und so die Gefahr vermieden, ein „anthropologisches“ Unbehagen an der Freiheit zu suggerieren. Bei dem zentralen Referenzpunkt für eine Soziologie psychischer Leiden – Ehrenberg – ist hinsichtlich jener Normen und der Selbstentfaltung eine begriffliche Unschärfe zu konstatieren, die eine solche Deutung nährt. Die Gestalt der Selbstentfaltung bleibt bei Ehrenberg im Unbestimmten und wird abstrakt behauptet. So fasst er eine grundlegende These zur Gestalt des Leidens in und an Gesellschaft zum Beispiel wie folgt zusammen: „Die Depression ist die Krankheit des Individuums, das sich scheinbar von den Verboten emanzipiert hat, das aber durch die Spannung zwischen dem Möglichen

und dem Unmöglichen zerrissen wird. Wenn die Neurose das Drama der Schuld ist, so ist die Depression die Tragödie der Unzulänglichkeit. Sie ist der vertraute Schatten des führungslosen Menschen, der des Projekts, er selbst zu werden, müde ist und der versucht ist, sich bis zum Zwanghaften Produkten oder Verhaltensweisen zu unterwerfen“ (Ehrenberg, 2015, S. 34). Offen bleibt gewissermaßen das „Material“ der Gestaltung des eigenen Lebens, stattdessen wird abstrakt „die Fähigkeit des Individuums, sich aus eigenem Willen zu verändern, die Fähigkeit, AkteurIn der eigenen Veränderung zu sein“ und „die individuelle Fähigkeit, als autonomes Selbst zu agieren“ (Ehrenberg, 2021, S. 127–128) sowie das gegenstandslose Leiden an der „Last des Möglichen“ (Ehrenberg, 2015, S. 304) akzentuiert. *Das Mögliche* wäre mit Baudrillard zu konturieren als die mannigfaltigen, verdinglichten Angebote der Konsumgesellschaft auf gesellschaftlichen Status und geschichtsloses, abstraktes Glück und Seelenheil.

Das Glücksgebot und Konsum

Das Gebot, die Fähigkeit auszuprägen, das eigene Glück zu suchen und zu finden, sich zu entfalten und stetig Optionen größeren Genusses zu sondieren, ist eng mit der Personalisierung verbunden und wird in *Die Konsumgesellschaft* an vielen Stellen beschrieben. Es lässt sich innerhalb des

Baudrillardschen Denkens als Teil der Sozialisierung des*der Einzelnen zur Konsumtivkraft begreifen. Am pointiertesten drückt es dieser Abschnitt aus:

Umgekehrt, aber nach demselben Muster [des Puritaners, R. S.], begreift sich der Konsum-Mensch als jemand, der genießen muss, als ein Unternehmen des Genusses und der Befriedigung, mit der Pflicht, glücklich, verliebt, schmeichelnd/geschmeichelt, verführerisch/verführt, teilnehmend, euphorisch und dynamisch zu sein. Dies ist das Prinzip der Existenzmaximierung durch Vervielfachung der Kontakte und Beziehungen, durch intensiven Gebrauch von Zeichen und Objekten, durch systematisches Ausnutzen aller Genusspotenziale. (Baudrillard, 2015, S. 117)

Ebenso wird das Subjekt im Rahmen einer „naiven Anthropologie“ in der Konsumgesellschaft angesprochen als ein Wesen, das nach seinem Glück strebt, in dem es sich seinen natürlichen Bedürfnissen zuwendet und diese verfolgt. Damit ist diese Anthropologie auf „individualistischen Prinzipien“ (Baudrillard, 2015, S. 73) gegründet: Frei von jedweder historischen, politischen und damit kollektiven Einbettung wird eine Monade behauptet, die nach der Befriedigung ebenso unhintergebar, auf der Wahrheit ihrer natürlichen Innerlichkeit beruhender Bedürfnisse trachtet.

In der Literatur zu psychischen Leiden ist die Norm der individuellen Glückseligkeit durch Selbstentfaltung ein zentrales Motiv. So zeigen etwa Eva Illouz und Edgar Cabanas in ihrer Studie zum Glücksdiskurs der positiven Psychologie auf, wie das Erreichen individuellen Glücks zu einem zentralen Orientierungspunkt der Lebensführung des Subjekts wird. Sie stellen dabei dar, wie sich Glück als Zielvorstellung mit dem Aufruf zur permanenten Arbeit am Selbst verschränkt, da es in der gegenwärtigen Vorstellung „als eine Geisteshaltung, die sich willentlich herbeiführen lässt, als Resultat der Mobilisierung unserer inneren Stärken und unseres ‚wahren Selbst‘“ (Illouz & Cabanas, 2019, S. 11) gilt. Zudem wird im Glücksdiskurs ein glückliches Ich zum Ausweis von Tugendhaftigkeit, Güte und Normalität gemacht. Glück avanciert dabei zu einer Norm und forciert eine Reihe von Praxen der Führung des Subjekts, die auf einer erfolgreichen emotionalen Selbstregulation beruhen und zu einer glücklicheren, authentischen und besseren Version des Selbst führen sollen. Damit beruht die Orientierung am Glück als Projekt der Selbstentfaltung auf der Behauptung eines konstitutiven Mangels des Subjekts als *noch nicht vollständig* verwirklicht und glücklich. Dies institutionalisiert nach Illouz und Cabanas paradoxerweise das Gefühl von persönlicher Unzulänglichkeit: Das Gebot des Glücks produziere ständig „Erzählungen von Leid und grundsätzlicher Unvollständigkeit“ (2019, S. 166),

pathologisiere negative Gefühle und Erfahrungen sowie nicht auf Selbstentfaltung ausgerichtete Lebensmodi und impliziere Potenziale der Erschöpfung aufgrund der Anforderungen an die Selbstoptimierung als Arbeit am Glück und die emotionale Regulation. Eine ähnliche Argumentation findet sich auch in einem Beitrag von Elisabeth Mixa, die den Zwang zum Genießen und Glücklich-Sein im Wellness-Diskurs thematisiert und unter anderem auf den Authentizitätsdruck und das daraus resultierende Gefühl von Unzulänglichkeit hinweist (2015).

Baudrillards Perspektive kann insofern für diese Art der Theoretisierung von psychischem Leid interessant sein, als der Imperativ zum Genießen in der Struktur des Konsums als einem grundlegenden Vergesellschaftungsmodus bereits angelegt ist und spezifische Diskurse, wie jene der positiven Psychologie oder der Wellness, auf dem Substrat des Systems des Konsums sprießen. Dieser Sozialisationsmodus im Zeichen der Disziplinierung zur Konsumtivkraft disponiert so das Subjekt, sich stets danach zu befragen, inwieweit es bereits alle Möglichkeiten zur „Existenzmaximierung“ ausgeschöpft hat. Das Glücksgebot, das Baudrillard der Konsumgesellschaft zuspricht, bedingt den Zwang, sich ständig auf die eigene seelische Situation hin zu befragen und ist damit ein Exponent der therapeutischen Erzählung. Auch hier lässt sich die konsumtive Logik in der Hinsicht

anwenden, dass im Modus des Konsums stets eine differenzielle Skala des Glücks angelegt wird, die ständig optimierbar ist und bestimmte Zeichen des Glücks in Abgrenzung zu anderen getragen werden. Zudem ist für den Zusammenhang der seelischen Erschöpfung hierbei interessant, dass mit einer Baudrillardschen Perspektive sämtliche kulturellen Produkte ungeachtet ihrer konkreten Beschaffenheit an das Subjekt mit dem Anspruch herantreten, durch deren Konsum für sein Glück zu sorgen und sich als Chance zur differenziellen Selbstentfaltung präsentieren. Gleichzeitig relativieren sich die unzähligen Angebote zur Distinktion und Selbstentfaltung, da sie nur in Bezug zu anderen konsumtiven Zeichen ihre Bedeutung erfahren. Das Subjekt leidet in dieser Logik an seiner Unfähigkeit, die Zeichen des Glücks zu akkumulieren und erschöpft an den endlosen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung, die ihm die zur Ware gewordenen kulturellen Produkte verheißen. Ein Gemütszustand, der vom Glück abweicht, erscheint als individuell verschuldeter, pathologischer

Mangel, an dem therapeutisch gearbeitet werden muss, und es gilt in Konkurrenz mit anderen Subjekten noch eindeutiger Zeichen des Glücks zu akkumulieren.

Therapeutisierung qua Konsum

Ein weiterer Aspekt der Konsumgesellschaft nach Baudrillard, der mit dem Gebot der Existenzmaximierung im Zeichen der Disziplinierung zur Konsumtivkraft zusammenhängt, ist eine Zurichtung des Subjekts, die er als „Mystik der Fürsorge“ (Baudrillard, 2015, S. 233) bezeichnet. Infolge dieser wird das Individuum von der gesellschaftlichen Anrufung „behandelt [...] als potenziell Kranke[s]“ (Baudrillard, 2015, S. 245). Zudem beschreibt er einen auf die Maximierung der Gesundheit ausgerichteten „Medizinkult“, der den Subjekten zu Glückseligkeit und Prestige verhelfen soll. Diese Diagnose einer „therapeutische[n] Gesellschaft“ (Baudrillard, 2015, S. 245) ist jedoch in einen Zusammenhang zu stellen mit einer

36

„**Das Subjekt leidet in dieser Logik an seiner Unfähigkeit, die Zeichen des Glücks zu akkumulieren und erschöpft an den endlosen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung, die ihm die zur Ware gewordenen kulturellen Produkte verheißen.**“

von Baudrillard konstatierten, den gesamten Alltag durchziehenden informellen Kommunikation der „Nähe, Intimität und persönlichen Aufmerksamkeit“, die in erster Linie die Sprache der Werbung und Dienstleistungen prägt. Diese substituiert die verlustig gegangenen „zwischenmenschlichen Beziehungen“ (Baudrillard, 2015, S. 236) und funktioniert ganz in der Logik des Konsums als „ein System der Produktion [...] von menschlichen Beziehungen“ (Baudrillard, 2015, S. 238).

Die gesamtgesellschaftliche Sorge um das Wohlbefinden des Subjekts und ihre korrespondierenden therapeutischen Interventionen und Diskurse werden nach Baudrillard ins Werk gesetzt durch einen historischen Prozess der Tauschwertvergesellschaftung, im Zuge dessen das Individuum aus seinen sozialen Bindungen herausgelöst und vereinzelt wird. Die Zurichtung zur Konsumtivkraft als erweiterte Kontrolle der Produktivkräfte der Gesellschaft restituiert mittels der Therapeutisierung die Verlustig gegangene *Soziabilität* der Subjekte. Effekt dessen ist, dass die Subjekte „die Fähigkeit“ bewahren, „Kontakte zu knüpfen, eine Beziehung zu unterhalten, sich auszutauschen, den sozialen Stoffwechsel zu steigern“ (Baudrillard, 2015, S. 249) bewahren. Man kann Baudrillard derart deuten, dass jene Soziabilität ein zentrales Fundament der konsumistischen Lebensweise darstellt, insofern diese Lebensweise durch das Be-

gehren eines sozialen Sinns mittels Distinktion angetrieben wird und damit die Realisierung des Tauscherts mittelbar von ihrem Bestehen abhängt.

Die Beschreibungen der *Mystik der Fürsorge* sowie des *Medizinkults* erinnern dabei an Ansätze, die therapeutisierende Subjektivierungen untersuchen und mit psychischem Leid in Verbindung bringen. Unter Therapeutisierung ist dabei zusammengefasst ein diskursiver sowie praktischer Prozess zu verstehen, in dessen Zuge körperliche wie psychische Gesundheit als Ausdruck von Normalität zu einer Qualität wird, an der stetig mittels psychologischen Fremd- und Selbsttechniken gearbeitet werden soll (Anhorn & Batzerei, 2016). Die therapeutische Sorge zielt auf die autonome Handlungsfähigkeit und Authentizität des Subjekts. Sie wird damit ausgeweitet auf jede*n und die Psyche als ein Ort von tiefer innerer Wahrheit konstruiert, den es durch entsprechende Techniken zu entschlüsseln gilt. Therapeutisierung beschreibt dabei auch, wie vormals banalen individuellen Befindlichkeiten ein Krankheitswert zugeschrieben wird, an denen im Sinne des individuellen Wohlergehens gearbeitet werden muss (Rau, 2010). Dabei handelt es sich um eine entpolitizierende und individualisierende Anrufungsform, die die Ursachen des Leids von gesellschaftlichen Zwängen und Konflikten auf „defizitär erscheinende psychische Disposition“

(Rau, 2016, S. 660) des Individuums verschiebt und damit individuelle Therapie als Lösung gesellschaftlicher Probleme erscheinen lässt. Illouz hat in diesem Zusammenhang betont, dass durch die therapeutische Erzählung der Selbsthilfe psychisch interpretiertes Leid, wenn nicht hervorgebracht, so doch mindestens institutionalisiert wird, da der performativen Bearbeitung traumatischer Leiderfahrungen ein identitätskonstituierender Effekt beigemessen wird. Die Überwindung einer solchen Leiderfahrung führe gemäß dem Narrativ zu einem persönlichen Wachstum, zur Überwindung eines unterschiedlich definierten individuellen inneren Mangels und letztlich zur Erreichung von Gesundheit (Illouz, 2009).

Mit Baudrillard ließen sich damit die gesellschaftlich dominante Semantik psychischer Gesundheit und ihr Eingriffspunkt – das (potenziell) erschöpfte Selbst – aus dem materiellen Prozess des Konsums heraus verstehen. Die Therapeutisierung und ihre Diskurse, die psychisches Leiden als zentralen Bezugspunkt der Identität institutionalisieren und die Sorge um die Aufrechterhaltung und Förderung „seelischer“ Kompetenzen der Selbstführung und Emotionskontrolle transportieren, sind damit angetrieben durch das Konsumsystem. In diesem garantiert nur ein vor allem psychisch „gesundes“ Subjekt, das im Rahmen seiner Selbstentfaltung weiter begehrt, aspiriert und damit kon-

sumiert wird. Das erschöpfte Selbst, das nichts mehr begehrt bzw. nicht mehr kann, wird so zum Negativbild der Konsumgesellschaft und zum Interventionspunkt gesellschaftlicher Macht.

Konsuminduzierte Selbstoptimierung und Konkurrenz

Im Folgenden wird das Konsumsystem nach Baudrillard – verschränkt mit den oben dargelegten Prozessen der Subjektivierung – als ein wesentlicher Faktor der steten Selbstoptimierung sowie als in der materiellen Struktur der Gesellschaft verankerte Subjektivierungsinstanz des unternehmerischen Subjekts gefasst. Der Appell zur unternehmerischen Lebensführung wurde besonders prominent von Ulrich Bröckling herausgearbeitet. Diese besteht im Wesentlichen darin, „das Leben um das entrepreneuriale Verhaltensmodell herum zu organisieren“ (Bröckling, 2021, S. 46). Sämtliche Lebensbereiche sollen dem Ideal des unternehmerischen Selbst zufolge in dem Sinne vermarktet werden, dass im Rahmen eines Modus von Wettbewerb und Konkurrenz ständig investiv, proaktiv und eigenverantwortlich nach Selbstverbesserung, Optimierung und persönlichem Wachstum gestrebt wird (Bröckling, 2019). Erschöpfung, die sich in Burnout oder Depression ausdrückt, lässt sich mit Bröckling als Teil der „Friktionen“, „Gegenströmungen“ oder „Haltungen des

Sich-Absetzens“ (Bröckling, 2019, S. 288) dieses Subjektivierungsregimes begreifen. Auch für andere Autor*innen, die sich mit psychischen Leiden beschäftigen, sind die Folgen einer auf Selbstökonomisierung und Optimierung ausgerichteten Lebensführung zentral (Neckel & Wagner, 2013; Voss & Weiß, 2013 oder King, Gerisch & Rosa, 2021). Bröckling führt dies wie folgt aus:

Das unternehmerische Selbst ist ein ‚erschöpftes Selbst‘. Weil die Anforderungen unabschließbar sind, bleibt der Einzelne stets hinter ihnen zurück, weil der kategorische Komparativ des Marktes einen permanenten Ausscheidungswettkampf in Gang setzt, läuft er fortwährend Gefahr, ausgesondert zu werden [...]. Nicht alle sind in der Lage, diesem Druck standzuhalten, und niemand ist es immer. Das Regime des unternehmerischen Selbst produziert deshalb mit dem Typus des smarten Selbstoptimierers zugleich sein Gegenüber: das unzulängliche Individuum. (Bröckling, 2019, S. 289)

Es lässt sich aus Baudrillardscher Perspektive grundlegend argumentieren, dass der Konsum das Subjekt einer unbegrenzten Konkurrenz aussetzt, die es zu einer unternehmerischen Lebensführung und unaufhörlichen Arbeit am Selbst drängt und damit spezielle Diskurse des unternehmerischen Selbst untermauert

sowie an seinen leidvollen Effekten und Semantiken der Erschöpfung beteiligt ist. Der Konsum führt zu einem grundlegenden Ungenügen, das Baudrillard als „psychologische Pauperisierung“ (Baudrillard, 2015, S. 95) umschreibt. Diese besteht in der oben schon angerissenen grundlegenden Erfahrung des Mangels in der Konsumgesellschaft, die auf einem Widerspruch zwischen Produktions- und Konsumsystem gegründet ist. So übertrifft die unbegrenzte „Differenzierung der gesellschaftlichen Nachfrage nach Prestige“ (Baudrillard, 2015, S. 95) die beschränkte Differenzierung der tatsächlichen Produkte. Die relative Knappheit gesellschaftlicher Güter und damit objektiver Chancen zur Realisation der Aspirationen auf Status und Distinktion führt so zu einer „generalisierten Konkurrenz“ (Baudrillard, 2015, S. 96). Der Modus der Konkurrenz ist dabei zweigliedrig: Zum einen geht es auf der bewussten Ebene um den Kampf nach den strukturell knappen symbolischen Zeichen, die Prestige versprechen. Zum anderen wird das Individuum unbewusst durch die warenförmige Kommunikation vor allem in der Werbung unablässig aufgefordert, sich in der gesamten hierarchischen Sozialordnung zu verorten, sich seines Werts durch persönlichen Status in der Aneignung der entsprechenden Produkte zu versichern. Ein bedeutsames Moment dieser Konkurrenz durch die Jagd nach Zeichen ist Baudrillard zufolge, dass besessene Zeichen in Gestalt von Produkten, Titeln,

Körperformen oder Reisen jeweils durch andere Zeichen in ihrem Wert relativiert werden, mit denen das Subjekt stets in der alltäglichen Kommunikation konfrontiert ist. Die Unabschließbarkeit der Arbeit am Selbst, die bei Bröckling zentral ist, ist damit bereits in die zeichenhafte Struktur des Konsums eingelassen. Der strukturelle Mangel disponiert es zur erneuten, konkurrenzgetriebenen Reinvestition seiner Kräfte in die Bemächtigung der Glücks- und Statussymbole. Die Konkurrenz ist ebenso zentral für den Zusammenhang der oben skizzierten Selbstentfaltung in der Logik des Konsums. Diese erfolgt innerhalb eines konkurrenz-basierten Modus, in dem das Subjekt sein Begehren nach Differenzierung nur vorläufig stillt, wenn es sich beim Kampf um die Zeichen behauptet.

40

Die konkurrenzgetriebene, sich leiblich manifestierende Selbstoptimierung in der Logik des Konsums wird von Baudrillard anhand von auf den Körper zielenden Praktiken beschrieben. Er führt aus, wie der Körper infolge der Ausbreitung des Konsumsystems fetischisiert wird und sich in eine Form von Kapital verwandelt. Der Körper wird narzisstisch besetzt und seine Ästhetisierung zum gesellschaftlichen Zeichen von Prestige, Erwähltheit und Glück. Baudrillard spricht auch von einer „Investitionsarbeit“ (Baudrillard, 2015, S. 193), die das Subjekt in Gestalt von sportlichen, modischen, hygienischen oder medizinischen Praktiken leisten muss,

um sich im Statuskampf zu bewähren. Das Selbst, sein Körper und seine Innerlichkeit, werden durch die gesellschaftlichen Anrufungen des Konsums zum Fixpunkt der „Begehrenskraft“ (Baudrillard, 2015, S. 199). Dieser strukturelle Narzissmus, der zur Arbeit am Selbst anregt und in der Theorie der Konsumgesellschaft neben dem Körper auch in Bezug auf die Personalisierung Gegenstand der Betrachtung ist, kann mit Baudrillard als Funktion des produktivistischen Systems verstanden werden: „Das Individuum muss sich selbst als Objekt begreifen, als das schönste unter den Objekten und als wertvollstes Tauschmaterial, damit sich auf der Ebene des dekonstruierten Körpers [...] ein profitorientierter ökonomischer Prozess etablieren kann“ (Baudrillard, 2015, S. 199).

Baudrillard deutet im Kapitel zur *Ermatung* an, dass die unentrinnbare konsuminduzierte Konkurrenz aus sich heraus bereits einen psychischen Leidensdruck evoziert und ermüdet: „Die Helden des Konsums sind müde“ (Baudrillard, 2015, S. 268). Die Erschöpfung begreift er analog zu Bröckling als „eine Reaktion in Form einer passiven Verweigerungshaltung, die der moderne Mensch diesen Existenzbedingungen entgegensetzt“ (Baudrillard, 2015, S. 268). Man kann Baudrillard so verstehen, dass die Verheißungen von Glück und Prestige bzw. die Drohungen der Entwertung durch Stillstand und Relativierung und den ständigen Vergleichsdruck das



Diese [Selbstentfaltung] erfolgt innerhalb eines konkurrenzbasierten Modus, in dem das Subjekt sein Begehren nach Differenzierung nur vorläufig stillt, wenn es sich beim Kampf um die Zeichen behauptet.

Subjekt zur Einbringung sämtlicher Kräfte für die Selbstoptimierung und zum Streben nach verdinglichter Anerkennung anregen. Die konsumgetriebene Subjektproduktion löst das Subjekt aus jedweder kollektiven historisch-politischen Bedingtheit mitsamt seiner Konflikthaftigkeit heraus und ist an seiner Konstituierung als eigenverantwortlich und autonom beteiligt. So ist dieses beim Scheitern im gesellschaftlichen Wettbewerb um Prestige und dem Streben nach Glück auf sich selbst zurückgeworfen und dem Gefühl der Unzulänglichkeit ausgesetzt.

Das Andere des Konsums und offene Fragen

Diese Arbeit hat sich der Frage gewidmet, inwieweit der Vergesellschaftungsmodus des Konsums nach Baudrillard zum Verständnis der Verbreitung psychischer Leiden in der Gegenwart beitragen kann. Zunächst wurde das Baudrillardsche Grundverständnis der Konsumgesellschaft

dargestellt. Daraufhin erfolgte im nächsten Teil die Theoretisierung des Konsums als in der materiellen Struktur der Gesellschaft verankerte Praxis einer Subjektivierung, die bestimmte normative Anforderungen an das Subjekt stellt sowie es in ein semantisches Netz der Innerlichkeit und psychischen Gesundheit einspannt. Damit bringt diese Subjektivierung ein historisches Leiden hervor, bei dem sich das Subjekt als unzulänglich, erschöpft und überfordert empfindet. Die Baudrillardsche Argumentation wurde in den Kontext prominenter Ansätze der Virulenz psychischer Leiden gestellt. Es konnte gezeigt werden, wie das Konsumsystem an einer individualisierenden und therapeutisierenden Subjektivierung beteiligt ist, im Zuge derer das Individuum zu eigenverantwortlichem Handeln aufgerufen ist, sich selbst verwirklichen und Glückseligkeit erlangen soll. Selbstentfaltung, Glück und Autonomie wurden dabei bestimmt als Normen, die im Zeichen der Disziplinierung zur Konsumtivkraft als einer erweiterten Kontrolle der gesamtgesellschaftlichen Produktivkräfte

stehen. Sie werden dabei vom Begehren eines sozialen Sinns getragen, das nur vorläufig über das Konsumieren der von gesellschaftlichen Produkten verkörperten Zeichen des Prestiges und Glücks gestillt und durch die Relativierung der Zeichen ständig neu entfacht wird. Die Sorge um das potenziell kranke Subjekt wurde ebenfalls in den Kontext des Konsums gestellt. Darüber hinaus wurde im Anschluss an bestehende Ansätze zur Erschöpfung aufgezeigt, dass der Konsum eine stetige Arbeit am Selbst unter Bedingungen allgegenwärtiger Konkurrenz induziert. Beispielhaft wurde mit Baudrillards Schlaglichtern auf die Konsumgesellschaft gezeigt, wie sich die unternehmerische Lebensführung der Selbstoptimierung, angetrieben von der konsumtiven Logik des Statuskampfes und der Jagd nach den Symbolen des Glücks, in Körperpraktiken niederschlägt und das Subjekt so auszehrt.

Baudrillard hat mit *Die Konsumgesellschaft* vieles vorweggenommen, was auch heute unsere Gesellschaften bzw. die soziologische Diskussion darüber prägt. Mit Scharfsicht hat er die konkurrenzuelle Konsumlogik antizipiert, die heute mit Andreas Reckwitz (2019) wohl meist den Angehörigen der sog. *neuen Mittelklasse* im Zuge ihrer *investitiven Statusarbeit* zugeschrieben werden dürfte. Zudem hat er mit seiner Analyse der Konsumgesellschaft ein gesellschaftliches Verhalten beschrieben, das als Vorgriff auf den

in *Die feinen Unterschieden* erarbeiteten Bourdieuschen Begriff der *Distinktion* (1984 [1979]) zu werten ist, und ihm ein wert- und gesellschaftstheoretisches Fundament verliehen, das Arbeiten, die aus kritisch-emanzipatorischer Perspektive und mit einer Bourdieuschen Linse auf Gesellschaft blicken, auch heute noch spannende Impulse liefern könnte.

Eine offene Problematik der Arbeit besteht darin, dass eine Diskussion der Kompatibilität von Baudrillards Theorie und subjektivierungstheoretischen Ansätzen nicht erfolgen konnte. Baudrillards Thesen zum Verhältnis der gesellschaftlichen Imperative und dem Subjekt sowie den daraus erwachsenden Leiden sind von einem marxistischen, polit-ökonomischen und ideologiekritischen Zugang geleitet, der mit den subjektivierungstheoretischen Ansätzen zwar in dem grundlegenden Impetus übereinstimmt, dass gesellschaftliche Verhältnisse das Individuum durchdringen und prägen. Er vertritt jedoch die Auffassung, dass das Subjekt in seiner Autonomie von durch die Produktionsordnung bedingten, gesellschaftlichen Imperativen beschnitten und gehemmt wird. Er bemüht somit einen entfremdungstheoretischen Blick auf Machtverhältnisse, der diese als zuvorderst herrschaftlich, linear und repressiv begreift, während subjektivierungstheoretische Ansätze im Anschluss an Foucault dezentralen und heterogenen Machtdiskursen und -praktiken die Rolle

zusprechen, ein bestimmtes handelndes Subjekt überhaupt erst hervorzubringen und diese somit auch als produktiv und ermöglichend auffassen. Insofern sind beide Theorielinien sicherlich nicht reibungslos miteinander vereinbar.

Ein weiterer Aspekt, der im Beitrag nicht ausreichend beleuchtet werden konnte, ist die sozialstrukturelle bzw. Klassendimension bestimmter psychischer Leiden wie der Depression, die man mit Baudrillard beleuchten könnte und die gleichsam Licht auf einen alternativen Weltaneignungsmodus zum Konsum werfen könnte. So weist er klassentheoretisch darauf hin, dass „nur einige Wenige die autonome, rationale Logik der Elemente ihrer Umwelt beherrschen“ (Baudrillard 2015, S. 88) und damit nicht zur bloßen konkurrenzgetriebenen und rastlosen Rezeption der Zeichen gezwungen sind, sondern Aneignungsformen kultureller Produkte ausprägen können, in denen Genuss und Bedürfnis nicht suspendiert sind. Dies passt gut damit zusammen, dass zahlreiche Studien zeigen konnten, dass Menschen, die Prekarität und Armut ausgesetzt sind, deutlich häufiger an einer psychischen Krankheit leiden (RKI, 2021). Bestimmte Klassenpositionen eröffnen möglicherweise das Potenzial einer gewissen Losgelöstheit von der fetischistischen Konsumlogik, andere forcieren es. Hierin ist auch der utopische emanzipatorische Horizont zu sehen, den Baudrillard verstreut über das

ganze Werk andeutet: Das Andere des Konsums wäre ein sinnlich-rezeptiver Umgang mit der Objektwelt, in dessen Zuge der Besonderheit des einzelnen Gutes in seiner Aneignung Rechnung getragen wird und in einem Prozess der Anverwandlung desselben seine spezifischen Qualitäten genossen werden könnten. Die Verwirklichung dieser Vision hätte jedoch die Aufhebung der Klassenherrschaft, ihrer Ungleichheit und ihrer fetischistischen sozialen Formen zum Ausgangspunkt.

LITERATUR

- Anhorn, R. & Balzereit, M. (2016). Die „Arbeit am Sozialen“ als „Arbeit am Selbst“ – Herrschaft, Soziale Arbeit und die therapeutische Regierungsweise im Neo-Liberalismus: Einführende Skizzierung eines Theorie- und Forschungsprogramms. In Dieselben (Hrsg.), *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit* (S. 3–206). Springer VS.
- BAuA (2020). *Stressreport Deutschland 2019. Psychische Anforderungen, Ressourcen und Befinden*. Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.
- Baudrillard, J. (2015). *Die Konsumgesellschaft. Ihre Mythen, ihre Strukturen*. Springer VS.
- Bourdieu, P. (1984 [1979]). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 3. Auflage, Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2013). Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad. Konturen einer Zeitkrankheit. In S. Neckel & G. Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S. 179–200). Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2019). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. 7. Auflage, Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2021). Das Subjekt auf dem Marktplatz, das Subjekt als ein Marktplatz. In V. King, B. Gerisch, & H. Rosa (Hrsg.), *Lost in Perfection. Zur Optimierung von Gesellschaft und Psyche* (S. 43–61). Suhrkamp.
- Coelsch-Foisner, S. & Herzog, C. (Hrsg.) (2021). *For Sale! Kommodifizierung in der Gegenwartskultur*. Winter.
- DGPPN (2019). *Factsheet Psychiatrie. Zahlen und Fakten der Psychiatrie und Psychotherapie*. https://www.dgppn.de/_Resources/Persistent/154e18a8cebe41667ae22665162be21ad726e8b8/Factsheet_Psychiatrie.pdf
- Ehrenberg, A. (2015). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. 2. Auflage, Campus.
- Ehrenberg, A. (2021). Die zwei Bedeutungen der Konzeption von sozialer Pathologie: Überlegungen zu einer Anthropologie des Unbehagens in der individualistischen Gesellschaft. In V. King, B. Gerisch, & H. Rosa (Hrsg.), *Lost in Perfection. Zur Optimierung von Gesellschaft und Psyche* (S. 122–138). Suhrkamp.
- Fuchs, T.; Iwer, L. & Micali, S. (2018). Einleitung. In Dieselben (Hrsg.), *Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft* (S. 7–26). Suhrkamp.
- Graefe, S. (2019). *Resilienz im Krisenkapitalismus*. Transcript.
- Horkheimer, M. (2011 [1937]). Traditionelle und kritische Theorie. In Derselbe (Hrsg.), *Traditionelle und kritische Theorie* (S. 205–260). 7. Auflage, Fischer.
- Illouz, E. (2009). *Die Errettung der modernen Seele. Therapie, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. 3. Auflage, Suhrkamp.
- Illouz, E. (2018). *Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen*. Suhrkamp.
- Illouz, E. & Cabanas, E. (2019). *Das Glücksdiktat. Und wie es unser Leben beherrscht*. Suhrkamp.
- King, V.; Gerisch, B. & Rosa, H. (2018). Einleitung: Lost in Perfection – Optimierung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In Dieselben (Hrsg.), *Lost in Perfection. Zur Optimierung von Gesellschaft und Psyche* (S. 7–24). Suhrkamp.
- Lukács, G. (1988 [1923]). *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik*, 8. Auflage, Luchterhand.
- Marcuse, H. (2014 [1967]). *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Zu Klampen.
- Micali, S. (2018). Depression in der unternehmerischen Gesellschaft. In T. Fuchs, L. Iwer, & S. Micali. (Hrsg.), *Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft* (S. 80–114). Suhrkamp.

Mixa, E. (2015). I feel good! Über Paradoxien des Wohlfühl-Imperativs im Wellness-Diskurs. In E. Mixa, S. M. Pritz, M. Tumelthammer & M. Greco (Hrsg.), *Un-Wohl-Gefühle* (S. 95–132). Transcript.

Neckel, S. & Wagner, G. (2013). Einleitung: Leistung und Erschöpfung. In Dieselben (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S. 7–26). Suhrkamp.

Rau, A. (2010). *Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*. Campus.

Neckel, S. & Wagner, G. (2016). Die Regierung der Psyche – Psychopolitik und die Kultur des Therapeutischen in der neoliberalen Gesellschaft. In R. Anhorn & M. Balzereit (Hrsg.), *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit* (S. 647–666). Springer VS.

Reckwitz, A. (2019). *Das Ende der Illusionen: Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Suhrkamp.

Reckwitz, A. (2020). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Suhrkamp.

RKI (2021). *Psychische Gesundheit in Deutschland*. RKI.

Schrage, D. (2009). *Die Verfügbarkeit der Dinge: eine historische Soziologie des Konsums*. Campus.

Streek, W. (2015). *Gekaufte Zeit: Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Suhrkamp.

Strehle, S. (2012). *Zur Aktualität von Jean Baudrillard. Einführung in sein Werk*. Springer VS.

Voß, G. & Weiß, C. (2013). Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer? In S. Neckel & G. Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S. 29–57). Suhrkamp.

ZUM AUTOR

Robin Sachsenröder studiert Soziologie im Master an der Goethe-Universität Frankfurt und ist dort studentischer Mitarbeiter am Lehrstuhl für Umweltsoziologie. Seine Interessenschwerpunkte liegen auf dem Zusammenhang von (Lohn-)Arbeit, Leiden und Autoritarismus im Lichte materialistischer Gesellschaftstheorie und gesellschaftlicher Naturverhältnisse.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder mitgearbeitet: **Nils Haacke**, **Jule Haas** und **Leon Wörmann**.